Zeitschrift: Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF

Herausgeber: IMPULS und Ce Be eF : Club Behinderter und Ihrer FreundInnen (Schweiz)

Band: 18 (1976)

Heft: 2: Nicht-Behinderte im Rollstuhl

Rubrik: Nichtbehinderte im Rollstuhl

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS ENDE WAR NICHT VORAUSZUSEHEN

Jener samstag morgen begann so gemütlich. Doch der tag, den ich im rollstuhl verbringen wollte, ging ziemlich turbulent weiter. Innerhalb von 12 minuten sollte mich nämlich mein freund von meiner wohnung an den bahnhof bringen, ein billett lösen und mich erst noch in den zug "verladen".

Die einzige chance, noch rechtzeitig auf den zug zu kommen, bestand darin, dass wir wie zwei halbwilde richtung bahnhof losrannten, indem ich vorerst den rollstuhl selber stossen musste.

So bagann mein tag nicht im, sondern hinter dem rollstuhl. Diese erfahrung war so stark, dass ich heftig pustete, als ich mich dann beim einschwenken in die bahnhofhalle noch schnell hineinsetzte.

DER KLEINE UNTERSCHIED

Ich bin nicht verwachsen. Mein gesicht ist nicht entstellt. Der pass bescheinigt mir von amts wegen, keine unveränderlichen kennzeichen zu haben. Die leute auf der strasse drehen sich nicht nach mir um, bleiben nicht vor mir stehen und beglotzen mich nicht - normalerweise. In dem augenblick, wo ich mich in einen rollstuhl setzen und eine decke über meine knie legen liess, wo eine "betreuerin" mein gefährt vor mir her schob, änderte sich alles: Meine umwelt ordnet mich eine etage tiefer ein. Die mitmenschen begaffen mich, diskret oder ungeniert, tuscheln hinter mir her, vielleicht, dass sie mir ein mitleidiges wort gönnen.

Ernst Klee

Ein eigenartiges gefühl

Während mich nun Beat an stehenden, gehenden, wartenden und erwartenden menschen vorbeirollte, stieg ein eigenartiges gefühl in mir auf. Mein blick war nicht mehr auf die menschen um mich herum gerichtet, sondern auf mein aus dem gleichgewicht geratenes inneres. Die stimme meines freundes, der mir sagte, die leute würden mich blöd anschauen, schienen mir weit weg.

Es interessierte mich überhaupt nicht mehr, was die leute über mich dachten oder wie sie mich anschauten, obwohl ich mich ja, um dies zu erleben,

in den rollstuhl begeben hatte. Aber es war mir plötzlich unmöglich, die menschen und ihr verhalten mir gegenüber zu beobachten. Ich wagte nicht mehr, den menschen ins gesicht zu sehen.

Auf der fahrt nach Basel.

Als ich dann von zwei freundlichen bahnangestellten und einem hilfsbereiten reisenden in den postwagen gehoben wurde, war ich so benommen, dass ich sie weder anzuschauen wagte noch ein wort des dankes über die lippen brachte. Als ich diese zugfahrt von Luzern nach Basel, einen warenhaus- und kinobesuch im rollstuhl plante, dachte ich an vieles, nur nicht an das, was mir jetzt passierte.

Ein türke, der einen imbisswagen durch den zug schob, kam sofort auf mich zu und sprach mich in gebrochenem deutsch an: "Du sitzen, du kalt?" Und indem er mit den händen auf den rollstuhl zeigte, fragte er: "Was passiert? was kaputt? nix laufe?" Seine spontane und ehrliche art machte mir meine eigene unehrliche situation noch stärker bewusst. Er war so lieb, dass ich ihn am liebsten umarmt hätte, doch brachte ich im moment kein wort heraus.

Ich konnte nicht mehr weiterspielen.

Während er auf seine tour durch den zug ging, suchte ich im gebet die verbindung mit Jesus. Durch seine liebe hatte sich nämlich mein leben in den letzten beiden jahren stark verändert. Jeden tag versuchte ich, mir selbst und allen mitmenschen gegenüber offen und ehrlich zu begegnen. Nun spürte ich, dass ich aus dieser haltung heraus mich unmöglich in diese rolle hineinleben konnte. Es blieb mir nichts anderes übrig, als dieses experiment so schnell wie möglich zu beenden.

Wie der kondukteur das nächste mal vorbei kam, erzählte ich ihm meine ganze geschichte, die er mit grossem verständnis aufnahm. Er erzählte mir spontan von seinen erlebnissen mit behinderten im zug. Während wir so zusammen plauderten, kam der türke wieder zurück. Bei meinem anblick geriet er ganz ausser sich - "was passiert, was ist los, wieso nicht sitzen?" Nun musste ich meine geschichte zum zweiten mal erzählen. Es brauchte recht lange, bis er begriff, um was es ging. Dann aber

lachte er herzlich und sagte zu mir, "du nun trinken tee".

Zusammen mit dem kondukteur schlürften wir den heissen tee, und so wurde die begegnung mit diesen menschen im postwagen für mich zu einem unvergesslichen erlebnis.

Urban Camenzind

DER EINGEBILDETE INVALIDE

An einem samstag, punkt 10.30 uhr, wurde ich seit zwei jahren querschnittgelähmt. Gipsy korrigierte meine auffassung, ich stellte jetzt einen typischen fall von gesundem invaliden dar; für sie war ich ein invalider gesunder. Sie hatte schon deshalb recht, weil man einer frau niemals widersprechen sollte... aber auch sonst! Da man aus dem bisher gesagten vielleicht nicht klug werden oder dem verfasser aufgrund seiner wirren aussagen gar eine schwere, geistige behinderung diagnostizieren könnte, will ich mit dem erzählen der geschichte doch besser von vorne beginnen. Sie hat übrigens tatsächlich viel mit behinderung zu tun.

Einer frau soll man niemals widersprechen....

Eines schönen tages erhielt ich einen netten brief, der den absender Ce Be eF (Club Behinderter und ihrer Freunde) trug. Unterzeichnerin: Ursula, Vorstandsmitglied besagten Ce Be eF's. Und Ursula hatte eine idee, die sie mir ausführlich schilderte, nämlich für einen artikel in jenem heft, das ihr, liebe leserin und geneigter leser, zurzeit in händen haltet. "Wir möchten", so las ich die idee in Ursulas brief, "einen bericht bringen, wie gesunde das leben im rollstuhl erleben; jemand setzt sich in den rollstuhl und lässt sich irgendwohin fahren und schreibt dann über seine eindrücke". Ehrlich gesagt: Ich hatte viele bedenken. Der gedanke, für ein paar stunden einen behinderten nicht nur zu mimen, sondern auch dessen behinderung mit all seinen inkonvenienzen am eigenen leib auszuprobieren, besass für mich etwa den gleichen reiz, wie die aufforderung des steueramtes, mich einmal als millionär auszugeben. Aber eine bitte von Ursula abzuschlagen, fiel mir noch schwerer: Einer frau soll man niemals... aber ich wiederhole mich.

Wenn es Gipsy nicht gäbe

Und so erhielt ich als erstes Gipsy. So heisst ein junges mädchen, von dem noch mehr die rede sein wird. Gipsy würde meine betreuerin, rollstuhl-schieberin und pflegerin sein, mich auf einer fahrt von Zürich nach Stansstad (anlässlich der dort stattfindenden Ce Be eF-generalversammlung sollte das experiment rollstuhlfahrt eines gesunden über die bühne gehen) begleiten und - als wichtigstes - mir unaufhörlich mut einflössen, weil die besorgnis nicht ganz unbegründet schien, dass mich erwähnter mut verlassen und ich vorzeitig gesund werden könnte.

Querschnittgelähmt wegen skiunfall

Der schlachtplan sah folgendes vor und wurde dementsprechend verwirklicht: Wir trafen uns bei Nelli, einer poliobehinderten, die in ihrer wohnung im Zürcher Triemli-quartier einen vorrätigen rollstuhl besass und mich - für alle, die es wissen wollten: seit zwei jahren nach einem skiunfall auf der Rigi (anmerkung: Ich fahre nicht ski) querschnittgelähmt - per auto zum bahnhof fuhr, von wo wir, also Gipsy und ich, im rollstuhl und mit hilfe der Schweizerischen Bundesbahnen die reise nach Luzern und von dort weiter nach Stansstad antraten. Als wir im für Nellis behinderung speziell ausgerüsteten auto sassen, bewegte ich zum letztenmals für die nächsten sieben stunden meine beine. Der abschied von meinen eigenen fortbewegungsmitteln war unsentimental: Nelli lachte nämlich, als ich sie fragte, wie man seine [illegible]ne nicht bewe- [illegible] Auch das muss [illegible]ernt sein!

Aber sie war dann voller anerkennung, als ich mich vor dem Zürcher hauptbahnhof vor den augen eines ebenso zufälligen wie neugierigen zuschauer in den rollstuhl hieven liess... "Wie ein gelernter invalider ", kommentierten Nelli und Gipsy.

Erste erfahrungen

Mein erster eindruck als querschnittgelähmter: Ich fror und machte Ursula bittere vorwürfe, weshalb sie mich nicht im sommer zu diesem experiment aufgeboten hat. Denn wenn man so still sitzen muss und die beine nicht bewegen darf, empfindet man eine lufttemperatur von etwa fünf grad celsius als sibirisch. Gipsy schob mich über die strasse (wie höflich doch automobilisten einem behinderten den vortritt selbst fünf meter

neben dem fussgängerstreifen lassen), entschuldigte sich, wenn es über die randsteine etwas holperte, und rollte mich in den bahnhof, wo sie die billette besorgte. Während ich wartete, fühlte ich den bohrenden blick eines passanten. Er kannte mich vom sehen, war aber offensichtlich unsicher, ob ich es auch wirklich sei, sonst doch so gesund... Er kam zum negativen schluss, schüttelte den kopf und ging weiter. Wir waren zu früh. Also zeit für eine zigarette und ausgiebig frieren! Dann fuhr der zug ein. Gipsy stoppte einen eiligen reisenden, ob er wohl beim verlad des rollstuhls und seines insassen behilflich sein wollte. Er wollte, ebenso wie ein zugführer und ein von diesem herbeigepfiffener kondukteur. Mit vereinten kräften verfrachtete man mich. Eigentlich

IM BUS

Ich bin im bus. Man sieht die köpfe der fahrgäste weit über sich. Die reden über mich. Sie reden mit meiner begleitung. Niemals mit mir. Wie heisst er denn? fragen sie oder: Wie alt ist er denn? Was hat er denn? will eine dame wissen. Und als letztes: Kann er reden? Der behinderte erfährt sich so als objekt. Er wird in der regel nicht selbst angesprochen, sondern man befragt die begleitung. Das fängt schon im elternhaus an. Ich frage ein körperbehindertes mädchen oder einen jungen mann, doch statt dessen antwortet die mutter. So trifft beides zusammen: Die entmündigung der behinderten durch die eltern zwingt sie in eine passive rolle, und die vorurteile der umwelt, die den behinderten nicht ernst nehmen, bestärken die passivrolle. Die leute im bus verhalten sich nicht anders. Sie wechseln mit mir kein einziges wort, weil sie den vermeintlich behinderten nicht für voll nehmen und weil sie befangen sind. Zwei herren wechseln in ihrem gespräch abrupt in kriegserlebnisse, denn im krieg gab es viele "verkrüppelte", da waren die so gezeichneten keine ausnahme. Sie empfinden die anwesenheit des vorgeblich behinderten als ausnahmesituation und wechseln wohl deshalb unbewusst ihr gesprächsthema.

Ernst Klee

erwartete ich nun, dass ich für die übrigen zugsreisenden zielscheibe der neugier, sicherlich aber des mitleides würde, dass man mich anspräche, mich nach dem grund meiner invalidität fragte. Unaufhörlich hämmerte ich mir die vorbereiteten antworten ein.

Als aber schliesslich als einzige eine platinblonde dame von mir wissen wollte, "Was stehen auf ihr rollwagen gegeschrieben?" hatte ich Nellis hinweis vergessen, dass sich an der seite meines rollstuhls ein reklameaufkleber "Die Finnen sind da" befindet. "Ich sein nämlich Finnin", sagte die blonde und strahlte, offenbar weil sie glaubte, mein dummes gesicht gehöre zur schweren krankheit, die mich an den rollstuhl fesselte. Uebrigens: Es war bitter kalt im vorraum zum zugsabteil, dessen gang für einen rollstuhl zu schmal ist. Ein paar turnübungen täten jetzt gut, fuhr es mir durch den kopf, aber - ich vermag mich zu beherrschen - nicht in die beine. Ich blieb still sitzen, und Gipsy vertrieb mir die zeit mit plaudern, bis dann der zug in Luzern einfuhr und helfende kondukteurarme die räder meines gefährts wieder auf festen boden setzten.

Stadtbummel bei sibirischer kälte

Gipsy hatte pläne für die fortführung des testes: Stadtbummel (meine befürchtung, dafür sei es zu kalt, wurde mit der bemerkung unter den tisch gewischt, für echte invalide herrsche auch nicht immer hochsommerliche hitze) ein paar besorgungen, auch in einem Migros-Markt (zum kennenlernen der probleme, wenn man zwischen den ladentischen und bei der kasse eines selbstbedienungsladen durchkommen muss)sowie das einkehren in restaurants oder cafés zum behuf a) der nahrungs- und getränkeaufnahme und b) dessen gegenteil, das heisst suchen von toiletten, die per rollstuhl, also ohne treppen, zu erreichen sind. Ich muss gestehen, dass ich im grunde genommen enttäuscht blieb: Während ich glaubte, alle passanten auf der strasse, in den geschäften oder im café müssten auf die anormalität meiner situation spezifisch reagieren, verlief alles so normal, wie ich es nie vermutet hätte. Es mag seltsam klingen: Aber ich fühlte mich in dieser lage derart wohl, dass mir meine rolle spass zu bereiten begann. Mit ausnahme des umstandes, dass ich fror. Natürlich fanden wir in keinem der cafés, die wir aufsuchten, eine zugängliche toilette, so dass mir der druck der blase die ungemütlichkeit zeigte, der ein be-

hinderter im "ernstfall" ausgesetzt ist. Auch andere schwierigkeiten, die sich meinem fortkommen entgegenstellen - aber ja von Gipsy zu bewältigen waren - zeigten mir recht deutlich die grenzen der bewegungsfreiheit, die einem rollstuhlinsassen in form von treppen, drehtüren, brückenaufgängen oder unterführungszufahrten gesetzt sind.

Mein vertrauen und meine bewunderung für Gipsy, von der meine existenz als kreatur, die ganz auf sie angewiesen war, abhing, stiegen ständig. Sämtliche probleme wurden von ihr souverän, ohne grosses aufhebens, einfach so selbstverständlich gelöst. Meine daraus erwachsende erkenntnis schien mir zuerst ketzerisch, dann aber verständlich: Ich fühlte mich nämlich gegenüber den vorbeieilenden, gesunden mitmenschen irgendwie privilegiert.

Ich fror vielleicht mehr als sie, aber ich besass jemanden, der nur für mich da war, der mich fortbewegte und umsorgte, dessen hilfe ich nicht nur beanspruchen durfte, sondern musste. Wie ein kleines kind, das die trivialsten probleme seiner mutter zur lösung überlässt!

Meine hemmungen als (zwar zugegebenermassen bloss eingebildeter) invalider gegenüber der gesunden umwelt, meine hemmungen als hilfloser in einer für mich bisher unvorstellbaren ausgeliefertheit bauten sich mit zunehmender erfahrung ab, dass ich im rollstuhl zwar in vieler hinsicht benachteiligt sein mag, dass ich mich an die unüberwindlichen beschränkungen gewöhnen muss und für die mehrheit der unbehinderten eine mit meist nur flüchtigem blick registrierte besonderheit bilde, dass aber die fähigkeit des sehens, hörens und vorallem erlebens ihren sitz nicht in den unbeweglichen beinen hat. Ich erlebte jedenfalls alles wesentlich intensiver als sonst, aus einem blickwinkel, der faszinierte und mich selbst von einer anderen seite kennenlernen liess.

Demaskierung - warum?

Nach rund drei stunden aufenthalt in Luzern mussten wir wieder zum bahnhof. Die abfahrt des zuges nach Stanstad rückte näher. Bereits auf dem perron begegneten wir rollstuhl-insassen mit dem gleichen ziel. Herzliche begrüssung, gemeinsames verfrachtetwerden in den gepäckwagen (ohne heizung, was mich zum schwur verleitete, als querschnittgelähmter nach tahiti auszuwandern und nur als gesunder ferien in der Schweiz zu verbringen) und ..."demaskierung".

Christoph, Walter, Martha, Rosmarie und Jacqueline, die in ihren rollstühlen zu meinen weggefährten im gepäckwagen der Stansstad-Engelberg-Bahn wurden, bewogen mich indirekt, mein geheimnis vom nur eingebildeten invaliden zu lüften. Weshalb? Ihre behinderung beschämte mich nämlich, weil die meinige nur spiel war. Ich vermochte ihr vertrauen in die aufrichtigkeit und damit in die hilfsbereitschaft der mitmenschen - eben dieses vertrauen, das mir stärkster eindruck der rolle als invalider gesunder ist - nicht zu missbrauchen.

Auf seine physische normalität verzichten (wohlverstanden: freiwillig verzichten; was echte behinderung bedeutet, bleibt für mich erahnen) heisst offensichtlich, sich auch weitgehend zu öffnen, sich dem andern in seiner persönlichkeit preiszugeben. Das verträgt sich jedoch nicht mit dem verbleib in der anonymität, in die sich der gesunde flüchtet, um keinem fremden einblick in sein leben und damit sein unvermögen gewähren zu müssen.

Das wissen, dass mich behinderte in ihren kreis aufzunehmen bereit waren und sich mir gegenüber zu offenbaren, trieb mich dazu, ehrlich zu sein und jenen, deren rolle ich nur spielte, reinen wein einzuschenken.

Endlich wieder an der wärme.

Als mich Gipsy bis zur turnhalle in Stansstad, dem ort der weekend-generalversammlung des Ce Be eF, gestossen hatte, wurde ich also wieder gesund, wenigstens was meine fortbewegung anbelangte. Die kälte in meinen knochen liess mich allerdings noch während stunden wie ein im eskimoiglu zur badehosen-modeschau antretendes mannequin zittern.

Oder sollte es mich nur innerlich gefroren haben, weil mich die genossene rollstuhl-perspektive lehrte, dass die benützung der eigenen beine für den gesunden zwar eine selbstverständlichkeit darstellt, ihn aber vergessen lässt, dass der behinderte mitmensch nicht einfach nur zu bemitleiden ist, sondern die gleiche, ihm durch den einsatz der gesunden zu gebende selbstverständlichkeit seiner vollwertigkeit verdient, eine vollwertigkeit, die durch keine invalidität geschmälert werden darf?

Martin Edlin

IM ROLLSTUHL ALS NICHT-BEHINDERTER

Als nicht-behinderter drei stunden lang in der stadt herumgefahren ("herumgestossen") zu werden, dieses experiment wollte ich seit längerem unternehmen. Um es auszuführen, bedurfte es einiger überwindung.

Ausserdem musste ich einige vorkehrungen treffen: ich sorgte dafür, dass ich von einem mir fremden herumgeschoben wurde, der nicht wissen sollte, dass ich nicht behindert bin. Damit wollte ich der gefahr begegnen, nach kurzer zeit "auszuflippen", das heisst, das experiment nach wenigen minuten abzubrechen. In einem geliehenen rollstuhl, eine decke über die beine gelegt, schob mich ein freund ins Zürcher bahnhofbuffet, sagte mir "ciao" und verschwand. Die etwa 10 minuten, die ich warten musste, bis mein unbekannter begleiter kam, wurden mir fast zur hölle: recht nervös bestellte ich einen kleinen imbiss (spiegeleier mit schinken und ein glas süssmost); als das essen endlich kam und mein begleiter immer noch nicht da war, begann ich langsam zu essen. Ein älterer herr am tisch gegenüber starrte mir direkt ins gesicht, und auch eine dame, die sich's in der nähe bequem machte, musterte mich und mein verhalten von zeit zu zeit.

Der gedanke schoss mir durch den kopf: "Was mach' ich bloss, wenn der begleiter überhaupt nicht kommt?! Dann stand er auf einmal neben mir: etwa 22-jährig, blond und gross (überhaupt: alle leute waren sehr gross), brille. "Bist du der Wolfgang?" Ich nickte und begann meine rolle zu spielen. Aber nach einer viertelstunde ging es nicht mehr darum, die rolle zu spielen - ich fühlte mich richtig "in". Wir machten nun einen etwa 2 1/2-stündigen bummel durch Zürichs city: die Limmat hinunter bis zum Bellevue; erster einkauf in einem der grossen warenhäuser; dann durch die altstadt (Niederdorfs kopfsteinpflaster und die vielen treppen und stufen: Oh Gott, wie das rüttelt und schüttelt!); über die Brun-brücke fast hinauf bis zum Lindenhof; durch den Rennweg, St. Peter, Paradeplatz; dann ein weiterer einkauf und zurück zum bahnhof bzw. in die angenehme wärme des bahnhofbuffets.

Ich hatte nicht gedacht, dass normale kleidung und eine wolldecke nicht genügten: ich fror schon nach kurzer zeit gottserbärmlich.

Das ist der äussere ablauf meines

(unseres) experimentes. Was mir dabei besonders auffiel, das möchte ich (versehen mit kurzen zwischentiteln) so zusammenfassen:

Meine sicht

Ich wusste zwar schon, dass man im rollstuhl relativ tief sitzt und deshalb die sogenannte "froschperspektive" hat. Jetzt - selber längere zeit im rollstuhl fahrend - machte ich die erfahrung, alle und alles aus der sicht eines etwa siebenjährigen kindes zu sehen, besser sehen zu müssen. Der ansichtskartenständer in der papeterie war für mich auf einmal so hoch oben, dass ich gar nicht recht unterscheiden konnte, was es da alles an schönen ansichten von Zürich gab.

Als mein begleiter auf einer brücke sagte: "Siehst du da drüben...", da hatte er etwas interessantes gesehen, was mir - aus der rollstuhlperspektive - wegen des brückengeländers zu sehen unmöglich war. Und weil ich mich für filme interessierte, die in Zürich zur zeit gezeigt werden, wurde ich vor eines der filmprogrammplakate geschoben: aus einem meter abstand und von unten gesehen, kam mir das plakat so riesig vor, dass ich zunächst völlig benommen war und erst nach einer gewissen zeit zu lesen beginnen konnte: mühsam.

AUCH POSITIVE ERFAHRUNGEN

Die positiven erfahrungen überwiegen nicht. Das zu behaupten wäre eine verfälschung der wahrheit. Aber ich möchte etwas zeigen, das für den umgang der nichtbehinderten mit den behinderten nützlich sein könnte. Ich habe den versuch unternommen, verschiedene verhaltensweisen durchzuspielen. Gab ich mich demütig-behindert, ignorierte mich die umwelt; gab ich mich selbstbewusst, wurde ich beachtet. Als mich die passanten zu neugierig beglotzten, steuerte ich mein gefährt auf sie und fragte sie nach der uhrzeit. Zuerst wirkten sie etwas verblüfft, doch dann reagierten sie normal, gaben auskunft, unterhielten sich. Ich als der vorgeblich behinderte gab ihnen die chance, ihre befangenheit abzulegen. Sie wussten nun, wie sie sich verhalten konnten.

Ernst Klee

Der blick der anderen:

Wenn man die leute darum bittet, dann helfen sie gerne und sind fast übereifrig. Aus eigenem antrieb mit anzupacken, scheuen sie sich eher: sie wissen offenbar nicht, wie und wo zugreifen. Mein begleiter bat viele leute, uns zu helfen: beim treppensteigen, an den türen etc.

Nach zwei stunden derartigen bemühens fragte ich mich jedoch, ob nicht etwas anderes dahintersteckt, dass die menschen so wenig spontan sind. Nur wenige (vor allem einige ältere frauen) starrten oder gafften mich (uns) an. Die meisten menschen warfen einen kurzen blick her, konstatierten, das konnte ich ihrem blick ablesen: "Aha, wohl ein unfall - vielleicht querschnittgelähmt: naja - so arg schlimm sieht er ja nicht aus..."

Nach diesem ersten, eher kurzen und scheuen blick gingen sie weiter: geschäftig.
Sobald viele menschen um mich her waren, in den kaufhäusern, in der Bahnhofstrasse, am bahnhof, fühlte ich mich recht gehemmt und beengt: ich bin gewohnt, schnell an den leuten vorbeizugehen, sie zu überholen; jetzt - im rollstuhl - musste ich warten, bis sich die passanten vor uns auseinandertaten, bis uns platz gemacht wurde.

Wir mussten oft "pardon" sagen, oder das "pardon" und ach entschuldigen sie" der anderen machte uns darauf aufmerksam, dass wir jemand angerempelt hatten. Jedenfalls kam bei uns und bei den andern oft ein gewisses unbehagen auf: man hatte aufeinander nicht geachtet: jetzt fühlte man sich ein wenig "schuldig".

Von oben herab:

Sobald wir mit anderen leuten in engeren kontakt kamen, wurde mein begleiter immer zuerst angesprochen: vor allem in den geschäften und im restaurant fiel mir diese "rangordnung" auf. Obwohl ich bei beiden einkäufen immer sogleich betonte, dass i c h etwas kaufen wolle, wurde zunächst und vor allem dann beim zahlen mit meinem begleiter verhandelt.
Ich kaufte zum beispiel ein hemd; ich sagte dem verkäufer: "Draussen am eingang des geschäftes habe ich hemden gesehen und ich möchte davon eines kaufen." Darauf fragte der verkäufer meinen begleiter: "Was für eine farbe soll es denn sein?" Ich bestand darauf, dass das hemd für mich sei, dass ich aber nicht mehr genau wisse, welche halsweite ich habe. Da sagte er - halb zu mir gewandt - "Sie haben

sicher nr. 38" - und schon war er mit meinem begleiter weggetreten, um die hemden zu holen, die für mich in frage kommen könnten.

Auch beim zahlen gab es wieder eine kleine kollision, weil der verkäufer nun wirklich nicht mehr wusste, wer eigentlich das geld hatte: mein begleiter oder vielleicht gar ich, im rollstuhl. Ich zahlte.
Auch beim bahnhofbuffet nahm der kellner zuerst die bestellung meines begleiters auf und fragte - schon zum weggehen gewandt noch mich: "Und sie?" Ich hatte mich mittlerweile daran gewöhnt, dass ich immer danach drankam.

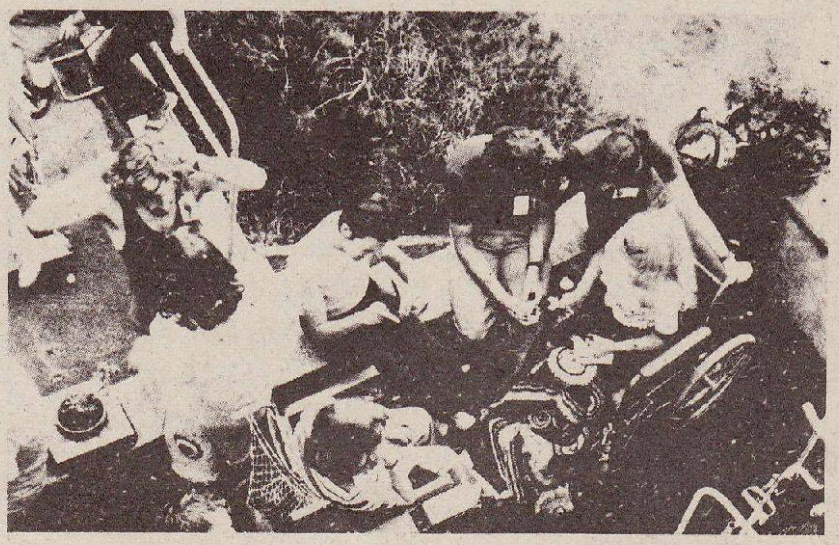
Ich sah mehr behinderte als sonst:

Freilich waren an diesem tag nicht speziell viele behinderte unterwegs in Zürich, aber vom rollstuhl aus fielen sie mir besonders auf: mir wurde bewusst, wie viele behinderte es gibt. Die alten, die sich mühsam an stöcken vorwärtsquälten; die invaliden der arbeit, denen extremitäten fehlen, mongoloide... vom rollstuhl aus, fielen sie mir ins auge; sonst hätte ich sie - wahrscheinlich - übersehen.

Die angst:

Dass ich zu beginn des experiments angst hatte, schrieb ich schon. Aber dieses gefühl überkam mich während der 2 1/2 stunden immer wieder, angst, total auf die verantwortlichkeit eines anderen angewiesen zu sein, von ihm beiseitegestellt, abgestellt zu werden.
Als mein begleiter in eine post ging, um briefmarken für meine ansichtskarten zu kaufen, meinte er kurz: "Es geht schneller, wenn ich allein hineingehe." Er war weg - und ich stand allein da: ausgesetzt. Mein kopf auf der gleichen höhe mit einem öffentlichen abfalleimer. Ich musste warten, die blicke der vorbeigehenden taten mir manchmal weh: "Ob der wohl bettelt?" Ein gefühl von erlösung überkam

Kommentar zu diesem foto: Wer ist wohl behindert und wer nicht?



mich, als mein begleiter wieder zurückkam. Er entschuldigte sich wegen des relativ langen ausbleibens: "Da drinnen sind so viele leute, bis man da drankommt!"

Angst, oder besser das gefühl, deplaciert zu sein, hatte ich auch, als mein begleiter zwei bekannte traf. Minutenlang stand bzw. sass ich im rollstuhl da, in fahrtrichtung abgestellt, während hinter meinem rücken eine unterhaltung ablief. Mein gefühl des nichtdazugehörens wurde noch unterstrichen, als einer der freunde meines begleiters beim abschied noch ein sehr "betontes" ciao zu mir herunter sagte.

Bevor ich den bericht meines experimentes beende, muss ich noch etwas hinzufügen: als mein begleiter und ich nach fast drei stunden im bahnhofbuffet wieder ankamen, wollte ich ihn über das spiel aufklären. Doch in diesem augenblick sagte er: Du - ich wusste von dem experiment, aber da man mir gesagt hatte, dass du sonst "ausflippen" würdest, übernahm auch ich eine rolle: die des "nichtwissenden" begleiters.

Und ich muss sagen: Jetzt am schluss war ich so drinnen, dass ich von mir aus nicht aus dieser rolle herausgetreten wäre, wenn du nicht gesagt hättest: "Ich muss dir was erklären." Wir sassen dann - ich weiterhin im rollstuhl - noch ziemlich lange im bahnhofbuffet und begannen, unsere erfahrungen zu analysieren. Dann aber war ich heilfroh, als ich endlich meinen - selbstgewählten - "käfig" wieder verlassen konnte. Vom sitzen im rollstuhl war ich steif, fast alle glieder taten weh.

Wolfgang Suttner

VERSUCHE VON HANS GEORG BULLA

stetig abwärts

ich kenne die schwerkraft und die fallgesetze

wenn ich unten bin

aus der traum

mit dem linken fuss neben der bettkante beginnt die wirklichkeit (jeden morgen)

das ende der abenabenteuer, eine kurzgeschichte

vor der zeit kehrt die expedition zu ihrem ausgangspunkt zurück und findet keine entschuldigung

heimatgedicht

wenn vereinzelte momente von glück auftauchen wie kostanz aus dem nebel (oder auch münster aus dem regen)